Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 16. November 1928
Freitag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 8957—8949. Postscheck Berlin Nr. 107541. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt
Literarische Beilage · Frau und Welt
Kraft und Stoff · Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46 bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 55 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
16. 11. a — Nr. 540 — 10 Pfennig

Die Bemühungen um Verständigung

Fortsetzung der Verhandlungen bei Bergemann

sb. Düsseldorf, 16. 11. (Eigenbericht)

Die gestrigen Vorverhandlungen mit den Vertretern der Arbeitgeber und den Gewerkschaften haben zu einem Ergebnis noch nicht geführt. Die Verhandlungen werden heute fortgesetzt.

*

Im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages, der die Beratung des Materials zum Eisenkonflikt am Freitag fortsetzte, schilderte Reichsarbeitsminister Wissell seine persönlichen Eindrücke im Ruhrrevier, und zwar in betont pessimistischer Tendenz. Er sagte, das Verhältnis der Parteien zueinander sei noch überaus gespannt, und er sehe im Augenblick eine Lösung der Differenzen nicht, wenn auch die Fäden noch nicht abgerissen seien. Regierungspräsident Bergemann werde Freitag nachmittag der Sonnabend-Frist die Parteien noch einmal zu sich bitten. Eine gemeinsame Sitzung mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern sei bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Die Hauptschwierigkeit liege in der Frage: Ob sich eine Lösung für Wiederaufnahme der Arbeit finden lasse, ohne daß die Neuordnung damit schon endgültig geklärt sein sollte. Der Minister behauptete, daß zwar auf Arbeitgeberseite für eine endgültige Lösung Neigung bestehe, auf Arbeitnehmerseite aber nicht.

Zum Schluß betonte Wissell, es bestehe immerhin die Möglichkeit — er wolle nicht sagen Wahrscheinlichkeit — eine Basis zu finden, auf der sich die Parteien über die vorläufige Wiederaufnahme der Arbeit einigen könnten.

Mussolini für Monarchie und Dynastie

Das Gesetz über den Großen Rat vom Senat angenommen

fr. Mailand, 15. 11. (Eigenbericht)

Im Senat stand heute der Gesetzentwurf über den Großen Rat der faszistischen Partei über den zweiten Gesetzentwurf ausführlich beraten, zur Debatte. Bei der Abstimmung stimmten 181 Senatoren für die Regierung, 19 Senatoren stimmen mit „nein", und zwei enthielten sich der Stimme. Mussolini nahm die Gelegenheit wahr, zu scharfer Form gegen das im Auslande verbreitete Gerücht über den gegen die Monarchie gerichteten Zweck des Gesetzes anzugehen. „Zehn Jahre lovalster faszistischer Herrschaft", so sagte er, „lassen das Regime über allen Zweifel erhaben erscheinen, und zwar für jedes seiner Mitglieder in jeder politischen, militärischen und gewerkschaftlichen Äußerung und Handlung. All denen, die mit ihrer Phantasie eine nicht vorhandene Wirklichkeit schaffen wollen und zwischen sich wollen, sei gesagt, daß für den vollkommenen Loyalismus unseres Glaubens und Handelns der Monarchie und der Dynastie gegenüber eine Tatsache steht, die beredter ist als jede Aussprache: Seine Majestät der König von Italien, unser Staatsoberhaupt, wünschte nämlich in der Kapelle des Palazzo von Bologna eine Votivlampe für die Seelen derjenigen, die für das bestehende Regime gefallen sind. Die Bedeutung dieser Handlung liegt klar zutage."

Wiedergutmachung der Wels-Rede

Besprechungen beim Kanzler — Die Sozialdemokratie soll Garantien geben

Die Schwierigkeiten in der Panzerschiff-Frage sind von Anfang an weniger parlamentarisch als politisch gewesen; nicht das Schicksal des sozialdemokratischen Antrages gegen das Panzerschiff fand im Vordergrund der sorgenvollen Erörterungen, sondern die politischen Nachwirkungen auf dem Verhalten der Sozialdemokratie, insbesondere nachdem sie ihre Kabinettsmitglieder zu der gleichen ablehnenden Haltung gezwungen hatte.

Die Wels-Rede vom Donnerstag hat diese Schwierigkeiten wieder aufleben lassen. Nachdem bereits am Donnerstag interfraktionelle Besprechungen gepflogen worden waren, hielt Reichskanzler Müller am Freitag eine Besprechung mit den Führern der am Schicksal der Regierung interessierten Parteien ab, um die Beschwerden über die Welsrede entgegenzunehmen und eine Verständigung anzustreben.

In parlamentarischen Kreisen herrscht die Auffassung vor, daß die Sozialdemokratie durch eines ihrer prominenten Mitglieder die Wels-Rede wieder gutmachen müsse; daß sie weiter aber auch politische Garantien gegen die Wiederholung derartiger regierungsfeindlicher Akte, wie sich die ganze Panzerschiff-Angelegenheit darstellt, bieten müsse. Wie weit es gelungen ist, in der heutigen Besprechung auf die sozialdemokratische Fraktion einen Druck auszuüben, wird sich in der Debatte zeigen.

Von der sozialdemokratischen Seite hört man, daß es erst vom Verlaufe der Aussprache abhängig gemacht worden soll, ob Dr. Breitscheid nochmals die Stellungnahme der Fraktion darlegt. Für das Zentrum wird, wie im Laufe des Vormittags bekannt wurde, bestimmt der Abgeordnete Wirth sprechen.

Die oben erwähnte politische Garantie der Sozialdemokratie würde in der Verpflichtung zu erblicken sein, daß die Sozialdemokratie der Bewilligung der Mittel für den Panzerkreuzer A nicht mehr entgegentreten wird. Eine solche Verpflichtung, gleichviel ob sie nun ausgesprochen wird oder nicht, besteht zweifellos, nachdem nicht nur der Nach-Beschluß ordnungsmäßig ergangen ist, sondern nachdem auch der von der Sozialdemokratie unter Mißachtung ihrer eigenen Regierungszugehörigkeit erfolgte Vorstoß gegen das Panzerschiff heute ausdrücklich abgelehnt worden wird.

Das heute enthüllte Eisenbahner-Denkmal

Vor dem Verkehrs- und Baumuseum in Berlin wurde heute das nach einem Entwurf von Prof. Emil Cauer geschaffene Denkmal für die im Weltkriege Gefallenen der Deutschen Eisenbahnen enthüllt.

Der Flotte letzte Fahrt

Zur Auslieferung in Scapa Flow

Ein Anblick, unvorstellbar für den, der es nicht erlebt, unvergeßlich denen, die ihn damals gesehen haben, den Wilhelmshavener Großen Hafen, die Heimat der deutschen Flotte, aus der die Schiffe, Torpedo- und Unterseeboote hinausgezogen waren so manches Mal zum Kampf, zu zermürbender Wach- und Sicherungsfahrt, zu ehrenvollem Untergang. Heute angefüllt bis auf den letzten Liegeplatz, die stachlichen, bewehrten Riesen zum Teil zu zweien nebeneinander festgemacht, die Flaggenstöcke entblößt oder die blutrote Flagge der Revolution tragend. Der November-Wind fegt über die grauen Massen, die an den Stahlleibern der Schiffe aufspritzen, verweht den Rauch der zahllosen Schornsteine und trägt den Lärm geschäftiger Arbeit über die nüchterne Zadestadt. Und über allem der düstere November-Himmel.

Sieben Tage Zeit hatten die Waffenstillstandsbedingungen gestatten, um die geforderte vollständige Entwaffnung der an besiegten Flotte durchzuführen. Vergeboch die Schmach. Dem feindlichen Befehl den Gehorsam leistend, den man den eigenen Führern versagte, führten Besatzungen und Werftarbeiter in rastloser Tag- und Nachtarbeit die Entwaffnung trotz unendlicher Schwierigkeiten bis zum festgesetzten Termine durch, restlos und ohne Vorbehalt.

Der letzte Befehlshaber der Torpedoboote hatte am Nachmittag des 17. November 1918 die Flottillen- und Halbflottillenchefs und die Kommandanten des größten Teils der 50 neuesten und stärksten Torpedoboote, die nach Artikel 23 der Waffenstillstandsbedingungen auszuliefern waren, zu sich berufen: „Und nun, meine Herren, auf Fahrt! Und vergessen Sie nicht, daß Ihre Flagge rot sein muß!" Man ging auseinander, jeder von uns auf sein Boot.

Ja, krank — das waren jene Männer, die ungezähmte Wut im gleichen Willen und Glauben wie ihre Führer hinausgefahren waren, ihr Letztes herangeben hatten im Donner der größten Seeschlacht der Geschichte — und die nun ihr treues stolzes Schiff, dessen Name auf ihren Mützenbändern mit goldenen Lettern geglänzt hatte und das die Narben des siegreichen Kampfes trug, mit Tannenbäumen geschmückt hatten für seine letzte wehrlose Fahrt, die jetzt mit nicht endenwollen Hurrorufen der grauen Schleife zusteuerten, selbst wohl nicht wissend, wem eigentlich der Jubel galten sollte, ob dem sie sich nur mit der Stimme in der eigenen Brust über täuben wollten.

Wie aber war es möglich, daß deutsche Offiziere sich für diese schmählichste Fahrt zur Verfügung gestellt hatten? Der Feind hatte im Falle der Nichterfüllung der Waffenstillstandsbedingungen mit der Besetzung Wilhelmshavens und der deutschen Flußmündungen gedroht und befahl im zweifelhaft die Mittel, das Angedrohte wahrzumachen. Um diese Schädigung abzuwenden, dazu bedurfte es Offiziere, die eigene Person hintanstecken zu müssen.

Die aufgehende Sonne des 20. November beleuchtete ein Bild, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen, schauerlich: auf der winterlich grauen Nordsee, auf der sie der sichere, nie durchbohrte Schild der Heimat gewesen war all die Jahre hindurch, die deutsche Flotte, in unübersehbarer Reihe, an der Spitze die fünf ruhmvollen Schlachtkreuzer „Hindenburg", „Derfflinger", „Zendlitz", „Moltke", „von der Tann", dahinter die zehn stärksten Linienschiffe, die acht neuesten kleinen Kreuzer, die fünfzig schnellsten und besten Torpedoboote, Deutschlands Hoffnung, Stolz und Glanz, deutscher Erfindergeist, deutscher Arbeit, deutscher Stahl aus deutscher Erde: Deutschlands unbesiegte Flotte, gelenkt von fremdem Willen, den Kurs dem feind-

Noch keine formellen Antworten

Der Meinungsaustausch zwischen Deutschland und den Alliierten über die Kriegstributverhandlungen

sx. London, 16. 11. (Eigenbericht)

„Times" teilt mit, daß der Meinungsaustausch über die Reparationsfragen zwischen England, Frankreich, Italien und Belgien beendet sei. Es sei zu erwarten, daß die Antworten auf die deutsche Mitteilung vom 30. Oktober nicht mehr lange hinausgeschoben werden würden. Es sei beabsichtigt, der deutschen Regierung sofort zu ihrer Information die verschiedenen Memoranden zu übersenden, die die einzelnen alliierten Regierungen aufgestellt hätten. Ein paar Tage später sollen dann die formellen Antworten in Berlin überreicht werden.

Der italienische Botschafter hat gestern im Schatzamt einen Besuch gemacht, und ein Memorandum der italienischen Regierung überreicht. Es heißt, daß Mussolini im allgemeinen dieselben Ansicht sei, wie England. Die italienische Regierung wünsche eine völlige und endgültige Regelung und habe nicht die Absicht, aus der Lage Vorteile zu ziehen, sondern sie wolle lediglich Ersatz der Kosten, die Italien an seine Gläubiger zu zahlen habe. Da der italienische Anteil an den Reparationszahlungen verhältnismäßig gering ist, bestehe Italien stark darauf, daß er nicht verringert wird.

„Daily Telegraph" glaubt zu wissen, daß man dabei abgesehen hat, identische Antworten nach Berlin zu schicken, da sich dies als unpraktisch oder unmöglich herausgestellt habe. Die englische Antwort würde daher einen unabhängigen Charakter haben und würde nur an den englischen Standpunkt enthalten. Immerhin sei zwischen den alliierten Ländern das Einverständnis bereits so weit gediehen, daß der Zusammentritt der Kommission bald erfolgen könne. Ueber den Inhalt der Antworten verlautet, daß der deutsche Standpunkt der unabhängigen Persönlichkeiten im allgemeinen anerkannt sei.

Gegenüber diesen Meldungen berichtet die „Morning Post" aus Berlin, daß die Antworten der fünf alliierten Regierungen bereits in Berlin überreicht worden seien. Es ist von hier aus nicht festzustellen, worum es sich hierbei handelt, anscheinend jedoch nur um die von der „Times" erwähnten Memoranden.

*

Formelle Antworten sind entgegen den Meldungen der ausländischen Presse in Berlin bisher nicht eingegangen. Dagegen sind im Laufe der Verhandlungen teils mündlich, teils schriftliche Aeußerungen der fremden Regierungen der deutschen Regierung übermittelt worden. Auch ist zu erwarten, daß noch im Laufe des Monats Memoranden von seiten der fremden Regierungen überreicht werden, in denen die ihre Stellungnahme zu den deutschen Vorschlägen präzisieren. Alle diese Schritte dienen nur zur Klärung der formellen und materiellen Fragen, die mit der Einberufung einer Sachverständigenkommission zur Regelung des Reparationsproblems in Verbindung stehen. Es ist fraglich, ob nach Abschluß dieser Verhandlungen offizielle Antwortnoten auf die deutsche Denkschrift noch notwendig sind. Jedenfalls scheint eine Kollektivnote der Gläubigerstaaten nicht beabsichtigt zu sein.

Aus dem Inhalt

Der Flotte letzte Fahrt.

*

Die Tagung der Landgemeinden. Seite 2.

*

Kann ich mir ein Auto kaufen? Seite 2.

*

Die Schreckensszenen auf der „Bestria". Seite 3.

Polens Kriegsflotten-Pläne

Was sagt Herr Wels und seine Partei dazu?

lr. Danzig, 16. 11. (Eigenbericht)

Anläßlich der Panzerkreuzerkrisis im Reiche dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, wie großzügig die polnischen Flottenpläne von der polnischen Presse erörtert werden. Die Zeitung „Polska Zbrojna" beschäftigt sich unerfährlich mit den Plänen für den Ausbau der polnischen Flotte und schreibt: „Die Notwendigkeit einer polnischen Kriegsflotte, die zu Operationen auf breiter Basis fähig ist, und die nicht nur die Sicherheit unserer Seegrenzen, sondern auch die Freiheit des ganzen Landes gewährleisten, ist unbestreitbar. Somit diese Flotte ihre Aufgabe gebührend erfüllen kann, muß sie entsprechend stark ausgebaut werden. Das bedeutet, daß Polen ein Panzergeschwader, mehrere Kreuzer und eine entsprechende Anzahl von leichteren Schiffen und Tauchbooten bauen muß. Die infolge friedensvertraglicher Behandlung der Kriegsmarine entstandene Lücke muß schleunigst ausgefüllt werden. Das Programm vom Jahre 1924 (2 Kreuzer, 6 Zerstörer, 12 Torpedoboote, 12 U-Boote und mehrere Hilfsschiffe) muß unbedingt erhalten bleiben. Es sind außerdem vor allem Minenleger und Minensucher, ferner Torpedoboote zur Bekämpfung feindlicher U-Boote sowie ein Stützpunkt und neuzeitliche Transportdampfer vonnöten. Es muß schnellstens weitergehandelt werden, um das Kapital nicht in veralteten Typen anzulegen, die immer mehr ausbaufähig sind, und um Bau- und Instandsetzungskosten zu sparen. Die Rücksicht auf den Schutz des Landes bedingt schnellstes Bauen. Bis 1936 müssen die Torpedoboots- und U-Boots-Flottille vervollständigt und sechs Hilfsschiffe gebaut sein. In den zwei folgenden Jahren muß die Serie der Hilfsschiffe fertig sein und der Bau größerer Schiffe begonnen werden; denn man vergesse nicht: Wenn man den Frieden will, muß man für den Krieg gerüstet sein!"

kbg. Wien, 16. 11. (Eigenbericht)

Der rumänische Ministerrat hat die Aufhebung der Zensur beschlossen.

Die Kabinettskrisen im Baltikum

Wer wird Außenminister in Estland und in Lettland?

vl. Riga, 16. 11. (Eigenbericht)

Der überraschende Rücktritt der estländischen Regierung ist auf innere Streitigkeiten innerhalb der Koalition zurückzuführen, und zwar haben sich die Landwirte mit den etwas mehr links stehenden Antiedern verfeindet, wobei sie namentlich gegen den von den Antiedern gestellten Schiff, dessen Name auf ihren Mützenbändern mit goldenen Lettern geglänzt hatte und das die Narben des siegreichen Kampfes trug, mit Tannenbäumen geschmückt hatten für seine letzte wehrlose Fahrt, die jetzt mit nicht endenwollen Hurrorufen der grauen Schleife zusteuerten, selbst wohl nicht wissend, wem eigentlich der Jubel gelten sollte, ob dem sie sich nur mit der Stimme in der eigenen Brust über täuben wollten.

Wie aber war es möglich, daß deutsche Offiziere sich für diese schmählichste Fahrt zur Verfügung gestellt hatten? Der Feind hatte im Falle der Nichterfüllung der Waffenstillstandsbedingungen mit der Besetzung Wilhelmshavens und der deutschen Flußmündungen gedroht und befahl im zweifelhaft die Mittel, das Angedrohte wahrzumachen. Um diese Schädigung abzuwenden, dazu bedurfte es Offiziere, die eigene Person hintanstecken zu müssen.

Die aufgehende Sonne des 20. November beleuchtete ein Bild, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen, schauerlich: auf der winterlich grauen Nordsee, auf der sie der sichere, nie durchbohrte Schild der Heimat gewesen war all die Jahre hindurch, die deutsche Flotte, in unübersehbarer Reihe, an der Spitze die fünf ruhmvollen Schlachtkreuzer „Hindenburg", „Derfflinger", „Zendlitz", „Moltke", „von der Tann", dahinter die zehn stärksten Linienschiffe, die acht neuesten kleinen Kreuzer, die fünfzig schnellsten und besten Torpedoboote, Deutschlands Hoffnung, Stolz und Glanz, deutscher Erfindergeist, deutscher Arbeit, deutscher Stahl aus deutscher Erde: Deutschlands unbesiegte Flotte, gelenkt von fremdem Willen, den Kurs dem feind-

Der Herr der Insel

Von unserem Berichterstatter

Mailand, Mitte November

Die Sizilianer sind stolz auf ihren Aetna. Er ist nicht so lärmend wie der kleinere Nachbar Vesuv, sondern er versteht still, aber mit unheimlicher Häufigkeit sein Geschäft und spendet feurigen Tod weit ins Land hinein bis an das Meer hin; auch dem Tod aber entsteht immer wieder neues, feuriges Leben. Ueber 3000 Meter erhebt sich der stolze Schneegipfel und verkündet lautlos in seiner Einsamkeit, während sich in weiter Entfernung zwischen 1500 und 1200 Meter an Höhe die Pforten der Hölle auftun, Krater neben Krater folgend wie eine Knopfreihe die ihr dumpfschwarzes Verderben ausspeien. Das Aetnaobservatorium, unmittelbar westlich unter dem Krater liegend, hat nicht einen Erdstoß in der ganzen Zeit registriert, und doch ist sicher in dem riesigen Bergmassiv reges Leben. Als das Absinken des Kratergipfel überfolgt, wurde es von einer vertikal aufsteigenden Luftströmung gewaltig angefacht.

Im Lauf der Jahrhunderte hat der Aetna seine Hänge gleichmäßig nach allen Seiten mit Lava überzogen. Diesmal entströmte sie ziemlich genau westlich vom Gipfel und wälzte sich weiter in derselben Richtung bis dicht ans Meer, das sie früher schon einmal, einen kleinen Vorstoß bildend, erreicht hatte. Wenn die Eruptionstätigkeit sich nach zehn Tagen schon ihrem Ende zuneigte, so gehört der Ausbruch damit zu den kleineren. Denn die großen wahren einen Monat und länger; ja die Geschichte überliefert uns, daß der Aetna einmal, im 18. Jahrhundert, über ein Jahr ausgeflossen ist.

Die Geologie hat das Geheimnis der Aetnaausbrüche noch nicht klären vermocht. Wie kommt es, daß bald hier, bald dort, in näherer oder weiterer Entfernung des Gipfels die Erde sich spaltet und Lava ausschüttet, ohne daß der Hauptkrater gigantische Felsblöcke in die Luft schleudert und wieder aufsteigt, dichten Rauch in die Höhe pufft, oder daß aus Aschenregen die düsterste Landschaft zudeckt? So macht es doch der Vesuv! Der Aetna hingegen scheint frei von Explosionskammern; vielleicht gleicht er einem großen schon ziemlich leeren Topf, dessen Boden mit glühender, flüssiger Masse angefüllt ist, die von Zeit zu Zeit, wenn sie in die warme Lava hinbrutschen kann.

Masse und Hitze bestimmen die Bewegungsgeschwindigkeit und — Richtung. Schiebt von hinten ein starker Druck nach und ist die Lava noch sehr flüssig, so gleitet sie unbeirrlich schnell voran; 100 bis 200 Meter pro Stunde wurden zu Anfang der Eruption gemeldet. Läßt der Druck dann nach und beginnt die Oberfläche an der Spitze schlammartig zu erstarren, so reciviert sich die Spitze, der Bach erhöht sich, besonders da, wo er in den natürlichen Sperrn eines Flußbettes dinstlicht oder von Gelände-erhöhungen und Mauerwerk ihm einen Widerstand bieten. Bis zu 25 Meter Höhe staute sich an einzelnen Stellen der Lavabach. Aber es tritt noch etwas anderes ein; hält die angewachsene Masse den inneren Druck nicht aus, so bricht sie seitlich auseinander und ergießt Nebenströme, die meist nach kurzer Zeit zum Stillstand kommen. Dieses Mal nahm der Hauptstrom seinen Weg durch das Tal des Piletrasuccio, an dessen Ufern das unglückliche Mascali lag. Als die Lava den Ort erreicht hatte, floß sie sich vom Talboden aufsteigend in das von Mauern eingefaßte Gassengewirr, umspülte die Häuser und dehnte sich zu einem See von wohl ein Kilometer Breite aus, alles unter sich erstickend. Als letztes Wahrzeichen stand schließlich noch der Glockenturm, der dann auch einstürzte, als seine Grundmauern weggezehrt waren.

Blaue Flämmchen zuckten bei Tage über das dampfschwangere Masse, nur unterbrochen von den kurzzeitenden Fackeln der sterbenden Bäume und Häuser. Aber bei Nacht steigerte sich das Bild zu grausiger Schönheit: ein roter Schein lagerte über den Lindwurm, weithin bis nach Catania und Faormina am Horizont sichtbar. Tausende von Sizilianern und Fremden wandelten an den Unglücksstätte, neugierig staunend und mitleidig ergriffen von dem Unglück derjenigen, die ihr Hab und Gut in einer Naturkatastrophe an ihnen vorbei in Sicherheit führten. Es muß keine leichte Arbeit für Carabinieri und Miliz gewesen sein, die lästigen Zaungäste in gebührende Schranken zu halten. Ueberhaupt haben die Behörden, Minister Giuriati voran, mit reifsk ungeschickt Taktsaft dem Schicksal sich entgegengestemmt, in bewußtem und gewollten Gegensatz zum trägen Fatalismus früherer Zeiten. Noch werden Messina und Reggio Calabria von Baracdentagern verunziert; das soll sich diesmal nicht wiederholen.

Die Bevölkerung selber aber bleibt wie sie war: stolz und gläubig dem Aetna verpflichtet, der stärker ist als sie. Keine wilde, maßlose Verzweiflung ist zu sehen, daß zwei alte Leute ihr Heim nicht verlassen wollten und den Tod in den Gluten fanden. Der Faszismus haben keine falsche Illusionen, sondern, wo es nötig war, taten die Carabinieri ihre Pflicht und führten Bergwesen sanfter Gewalt hinweg. Die Menge aber zog pfalmodierend in Prozessionen durch die bedrohten Gefilde; hüllte die Dorfkirchen und betete zu den Heiligen, die sie liebt und von denen sie weiß, daß sie um ihr Schicksal wissen und ihnen helfen. Wer im Schatten des Aetna lebt, bringt sich dem Wunder der Verfärbung und dem Wunder der Wiedergeburt. Es ist in die fruchtbarste Gegend vielleicht ganz Italiens, die vielfältig Früchte trägt und von Zeit zu Zeit ihren Tribut dem ewigen Feuer opfern muß.

Dr. Hans Fraenkel

Elektrischer Unfall und elektrischer Tod

Von Dr. Richard Wolf

Unter den vielen merkwürdigen Phänomen, die uns die Naturkraft Elektrizität in ihren Wirkungen aufzählt, gehören die Wirkung der Entladung und des Stromdurchganges sicher zu den fürchterlichsten. Bei der fortschreitenden Technisierung unseres gesamten öffentlichen und privaten Lebens mit Elektrizität ist die genaue Kenntnis dieser Erscheinungen eine Notwendigkeit für die Medizin und die Gewerbehygiene. Die Wissenschaft davon ist aber noch jung und wenig verbreitet, sie ist vorläufig Besitztum einiger wenziger Pioniere und Spezialisten.

So hat vor allem der Wiener Arzt und Gelehrte Professor Stefan Jellinek seit mehr als fünfundzwanzig Jahren diese Aufgabe enthusiastisch ergriffen und das Studium der elektrischen Verletzung zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Eine Reihe von Büchern und wertvollen Aufsätzen zeugen von seiner hervorragenden, hahnbrechenden Forscherarbeit, die er selbst freilich nur einen Anfang nennt. Am Mittwoch legte er seine vorläufigen Ergebnisse als Gast der Berliner Medizinischen Gesellschaft dar.

Jellinek verfügt über einen ungeschwächten Tatendrang und hat dazu noch eine tüchtige Dosis Explosivstoff und zugleich etwas Feuerschwenglichkeit in sich. So dünkt er uns ein ausgezeichneter Repräsentant der Eigenschaften, die unser Brudervolk an der Donau gerade auf dem Gebiet der Heilkunde stets ausgezeichnet und zu so vielen wahrhaft großen Leistungen befähigt haben.

Eine Kasuistik legt Jellinek in fast zweistündigem Lichtbildervortrag dar, nicht mehr. Es ist schon beinahe ein Museum von elektrischen Verletzungserscheinungen, das seine Sammlerwut zusammengebracht hat. Jeder Fall in Lesterreich wird ihm gemeldet, und er fährt hin, bei Tag wie bei Nacht. Viele ausgezeichnete Mitglieder der gelehrten Fakultät arbeiten als Fachspezialisten mit ihm zusammen, Internisten, Chirurgen, Nerven- und Hautärzte, Mikroskopiker, Chemiker, Versicherungs- und Gerichtspersonen. So tätst sich schon etwas erreichen.

Da sehr vieles an dem Beobachtungsmaterial neuartig und rätselvoll ist, zerbricht man sich natürlich auch den Kopf über das „Wie?" und versucht Theorien. Bisher vergebens! Immer wieder sagt Jellinek im Laufe seiner Vorführung: „Warum das so ist — ich weiß es nicht." Es wirkt schon beinahe tragicomic, wenn Fälle Beispiel es sammeln und sehen; Erklärungen werden schon kommen. Wir sind so erst am Anfang.

Seine Hauptthese: Die elektrische Verletzung — „Strommarke" sagt Jellinek mit einem ausgezeichneten deutschen Ausdruck, der schon Allgemeingut der Fachleute geworden ist — ist keine Verbrennung. Sie kann ihr zunächst sehr ähnlich sehen, aber der nähere Augenschein und vor allem der Verlauf lehrt doch, daß sie mit dem, was uns populär als Verbrennung vor die Augen kommt, kaum etwas gemein haben. Die Stromnarbe ist übrigens außerordentlich vielgestaltig; nicht weniger als zehn verschiedene Typen unterscheidet Jellinek. Oft ist die Stromnarbe zunächst nur eine harmlose Schwiele, dann aber zeigt sich das Gewebe darunter abgestorben und es entstehen große Defekte, die schartzandig sind, wie mit dem Messer ausgeschnitten. Merkwürdigerweise schmerzen sie nicht, diese elektrischen Wunden, leicht und so empfindlichen Stellen wie der Hornhaut des Auges, auch werden sie kaum in Ausgangspunkt septischer Fieber. Wochenlang bleiben sie oft unverändert, ein schaurliger Anblick, um dann, ebenso erstaunlich, mit mit mit guten Narben auszuheilen. Denn der Ablauf des elektrischen Unglücksfalls ist zum Glück in der Mehrzahl der Fälle günstig. Manchmal freilich sterben nach Gliedern ab, Ursache ist dann meistens eine Verstopfung der Blutgefäße. Selten nur muß man amputieren, und das ist gut, denn oft ist die Ausdehnung der Zerstörung von außen nicht ersichtlich, und dann ist der Eiterung in Verlegenheit, wo er das Glied abzusetzen hat.

All das hat mit gewöhnlichen Verbrennungen kaum etwas gemeinsam. Diese schmerzen sehr stark, machen Fieber, die Wunden werden leicht infektiös, die Narben sind meistens schlecht. Jellinek glaubt daher, daß die Grundwirkung der Elektrizität mechanischer Natur sei. Trennung und Zerreißung des Zusammenhängenden auf eine rätselhafte Weise. Er hat das auch an unbelebten Gegenständen wie Holz, Papier und Leder nachgeprüft, sie dem elektrischen Strom ausgesetzt und nach der Zerstörung von Fachleuten nachprüfen lassen. „Nicht von Verbrennung" hieß es dann unisono. Gewiß gibt es auch echte elektrische Verbrennungen, hervorgerufen durch die „Zouleshe Wärme" bei der Lichtbogenbildung, die Jellinek ablehnt. Es sind aber nach Jellinek die Ausnahmen.

Da ist Professor Schridde, pathologischer Anatom aus Dortmund, ein Mann aus Aschoffs weltberühmter Schule, anderer Ansicht. Er glaubt beweisen zu können, hervorgerufen durch plötzliche, exorbitante Wärmegrade bis zu 2000 Grad und mehr, die dennoch räumlich sehr begrenzt bleiben. Dabei verdampft das Zellwasser momentan und explosionsartig, und dieser Vorgang soll die Zerstörungen auslösen. Es soll nicht ganz leicht, das zu glauben, aber auch Schridde bringt experimentelle Belege für seine Ueberzeugung bei. Die beiden tüchtigen Gegner Schridde, nordeutsch und schwer, hatte es das Oesterreichers fulminantem Vortrag vielleicht nicht leicht —, suchten immer und immer miteinander und Friedrich Kraus, diesmal als Friedensengel aus Vermittlern bedacht, suchte die Anschauungen einander anzunähern. Die Redner zeigten dann auch deutliche Erscheinungen von Lacarno-Willen. Eisbrefulat war, daß Jellinek Worte schmerzen wagen, weil er den Vorteil der klinischen Beobachtung des Krankheitsablaufs am Lebenden für sich hat.

Auf Rätselhaftes hat der zum Glück nur seltene elektrische Todesfall; ein Mann ist im ersten Anfangsstadium der Erkrankung. Auch auf diesem Gebiet fand Jellinek einen Gegenredner, den Tübringenerin Alvens-leben; er ist ein Mann der Berufsgenossenschaften und in Deutschland wohl der beste Sachkenner für den elektrischen Unfall. Der Meinungsstreit dieser beiden hat freilich mehr theoretische als praktische Bedeutung. In der Frage der praktischen Behandlung elektrischer Verletzungen von lebensbedrohendem Ausehen sind sie völlig einer Ansicht: sofortiges Einsetzen der Wiederbelebungsversuche ist der Forderung. Abwarten, bis der Arzt kommt, ist das schlimmste. Ob Wiederbelebungsversuche noch nach Stunden bei Puls- und Atmungslosen Erfolg versprechen, erscheint äußerst zweifel-